

Zum Begriff des Humanen

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **58 (1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Nr. 1 58. Jahrgang

Aarau, Januar 1975

Sie lesen in dieser Nummer ...

Warum feiern sie Neujahr?

Niederkunftsgeschichten

Von der Synode

der Schweizer Katholiken

Carl-Spitteler-Gedenktag

Ehrung eines Freidenkers

Rg 4349

Register am Schluss

Zum Begriff des Humanen

Human, Humanismus, humanitär, Humanität sind heute viel gebrauchte Begriffe. Schriftsteller, Journalisten, Gelehrte, Politiker verwenden sie immer wieder und besonders in der Welt der Freidenker sind sie oft zu hören. Wie bei vielen anderen abstrakten Begriffen wie Gott, Liebe, Freiheit ergeht es auch dem Begriff des Humanen, dass übereinstimmende Auffassungen über seinen tieferen Sinn nicht vorhanden sind. Fast jeder legt ihm eine andere Bedeutung zugrunde.

Verstand man unter Humanisten in den Zeiten der Frührenaissance Männer, die sich wie Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Angelo Poliziano, Pico della Mirandola um die Wiederbelebung des Kultur- und Gedankenguts der Antike bemühten und verdient machten, so wird der Begriff des Humanen heute stärker im Sinne seiner linguistischen Abstammung gebraucht. Er kommt ja vom Lateinischen her, von dem Wort homo, italienische uomo, französisch homme und deutsch Mensch. Human ist also menschlich, Humanismus eine auf das Menschliche ausgerichtete Gesinnung, Humanität aber die Menschheit.

Das klingt sehr einfach, aber gerade mit der Bezugnahme auf den Menschen und die Menschlichkeit beginnen erst die eigentlichen Schwierigkeiten. Denn wer, was und wie ist der Mensch? Ist er ein Teil der Natur? Sicher, unbestreitbar biologisch ist er den Naturgesetzen unterworfen. Aber

ist er nicht mehr als das? Die Werke, die er geschaffen hat, reichen über die Natur und ihre Gesetze hinaus. Goethes «Faust», Spittellers «Olympischer Frühling» die Symphonien Mozarts und Beethovens, die Philosophien Kants und Nietzsches wird wohl niemand als Naturereignisse ansehen.

Und weiter: Ist der Mensch gut oder böse, wenn wir ein Begriffsschema anwenden wollen, das die Menschen selbst geschaffen haben. Im Bezug auf humanistisch ist dies wahrscheinlich die Kardinalfrage. Die Tatsachen, die wir kennen, erschweren die Antwort. Es gibt ja nicht nur die oben genannten grossen Geisteswerke, es gibt nicht nur die Aufopferung im Dienst der Notleidenden, nicht nur Florence Nightingale und Henri Duntant, nicht nur Forscher wie Pasteur, Behring, Koch, die den Menschen mit ihrer Lebensarbeit von furchtbaren Krankheiten befreit haben, es gibt auch brutale, aus Geldgier begangene Verbrechen, es gab Auschwitz und es gibt die chilenische Junta und ihre mordwütigen Schergen. Sogar der Volksmund verwendet den Begriff des Menschlichen oft in abwertendem, negativem Sinn. Man sagt «es menschelt», wenn man auf die unsauberen Hintergründe einer Affäre, des Verhaltens von Menschen hinweisen will.

Und so wenig wie der Volksmund wissen uns die Fachgelehrten, die Anthropologen und Verhaltensforscher eine allseits befriedigende Antwort zu

geben. Sie sind sich untereinander selbst nicht einig, wie gerade jetzt wieder der grosse Verhaltensforscher-Kongress in Mainz gezeigt hat. Die einen qualifizieren den Menschen als von Natur aus «böse», verweisen darauf, dass er neben einigen Ameisenarten und den Ratten die einzige spezialisiert darstellt, die auch die eigenen Artgenossen ohne Not und Panik, ohne selbst angegriffen zu sein, an-

An unsere Abonnenten!

Mit dem Beginn eines neuen Jahrganges unserer Zeitschrift wird auch der Abonnementsbetrag fällig. Mit dem beiliegenden Einzahlungsschein wollen Sie uns bitte den Betrag von **Fr. 12.—** überweisen. Für eine Erhöhung des Betrages zu Gunsten des Pressefonds sind wir stets dankbar.

Unsere **ausländischen Abonnenten** bitten wir, den Abonnementsbetrag von **Fr. 15.—** mittels internationaler Zahlkarte, wie sie bei jeder Poststelle erhältlich ist, auf das Postcheckkonto Zürich 80-48 853 zu überweisen.

Unsere **Einzelmitglieder** werden gebeten, ebenfalls den inliegenden Einzahlungsschein zu benutzen. Ihr Jahresbeitrag, das Abonnement inbegriffen, beträgt **Fr. 21.—**, für Ehepaare **Fr. 28.—**.

An unsere Ortsgruppenmitglieder!

Sie bezahlen Ihr Abonnement zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag an Ihre **Ortsgruppe**. Der aus technischen Gründen der ganzen Auflage beiliegende Einzahlungsschein kann deshalb von Ihnen vernichtet werden, wenn Sie ihn nicht zu einer Spende für den Pressefonds benutzen wollen.



fällt, tötet und womöglich sogar auffrisst. Die andern versichern, der Mensch sei von Natur aus «gut», ohne die «guten» das heisst sozialen Eigenschaften hätte die menschliche Gesellschaft nie entstehen können, als «zoon politikon» das heisst als ein in Gemeinschaft lebendes Wesen musste der Mensch von Anfang an, von Natur aus gewisse Spielregeln des sozialen Verhaltens beobachten, die wir eben heute als gut, sozial, human benennen. Wenn nicht hätte er als Art nicht überleben können, sondern längst das Schicksal der Dinosaurier geteilt. Dem wird entgegnet, dass Ameisen und Ratten ja auch trotz ihrer «bösen» Eigenschaften noch da sind, worauf geantwortet wird, dass dies ihrer viel grösseren Fortpflanzungsgeschwindigkeit zu danken ist. Sie könnten sich deswegen leisten, auch gegen die eigene Art zu wüten. Das Böse beim Menschen sei nicht von Natur aus vorhanden, sondern erst im Lauf der Entstehung des Besitzes und der Herrschaftsverhältnisse entstanden und deswegen auch wieder abbaubar. Der Streit der Gelehrten ist also vorest noch unentschieden, und auch von ihnen dürfen wir heute noch keine wissenschaftlich abgesicherte Antwort auf die Fragen «was ist human, wie ist der Mensch» erwarten.

Die allgemeine Sprachpraxis hat nun freilich schon eine gewisse Sinngebung des Begriffs des Humanen durchgesetzt. Wo er gebraucht wird, ist er meist auf das «Gute» ausgerichtet, ist also gekoppelt mit jenen Eigenschaften, die wir als gut, das heisst als sozial förderlich empfinden. Das schützt den Begriff natürlich nicht vor gelegentlichem Missbrauch. Aber im allgemeinen steht er für ein Verhalten, das durch Güte, Toleranz, uneigennützig Hilfsbereitschaft gekennzeichnet ist. Er ist somit kein photographisch getreues Bild vom Menschen und der Menschheit, wie sie wirklich sind, sondern ein Zielbild davon, wie sie sein soll, wie ihre besten Denker von Sokrates an über die Utopisten der Renaissance bis etwa zu Bertrand Russell es ihr vor Augen gestellt haben. Schon Goethe formulierte mit seinem feinen Sprachbewusstsein diesen Unterschied. Er sagt nicht: «Edel ist der Mensch, hilfreich und gut», sondern stellte den Imperativ auf: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut».

Und dieses Zielbild erscheint keineswegs unerreichbar. Wenn auch unsere Gegenwart im grossen wie im kleinen noch viel Unvollkommenes und «Böses» zeigt, so ist doch unbestreitbar, dass sich mit fortschreitender Zivilisation, gewisse «böse» Seiten des Menschen gemildert oder gemindert haben. Bei zahlreichen Naturvölkern wurden und werden vielleicht heute noch die nicht mehr arbeitsfähigen Alten, die der Gemeinschaft zur Last fallen, einfach getötet und aufgegessen, bei uns erhalten sie die AHV. Auch andere rohe Sitten der Vergangenheit sind verschwunden, mancher törichte Aberglauben ist abgebaut worden. Die Sklaverei ist heute auf einige orientalische Zwergstaaten beschränkt, die Zahl der Hilfsbereiten, der Toleranten wächst von Jahr zu Jahr, sogar das Verständnis für Leben und Leiden der Tiere, von Carl Spitteler im «Olympischen Frühling»

dem Menschen als Grosstat zugesprochen, nimmt gerade in unserer Zeit sprunghaft zu. Wenn wir auch heute noch nicht sagen können, der Mensch ist gut, so wie die Alltagssprache diesen Begriff versteht, so ist er doch besser, humaner als einst, und damit erscheint seine Fähigkeit zur Ueberwindung des Bösen einprägsam bewiesen.

Der Begriff des Humanen, des Humanismus ist also mit einem mehr oder weniger präzisen Idealbild des Menschen verbunden, zu dem wir Freidenker uns um so mehr zu bekennen und ihm nachzuleben haben, als wir keine transzendentalen Mächte als Träger der Verantwortung für das Geschehen auf dieser Erde und bei den Menschen annehmen, sondern diese Verantwortung den Menschen selbst übertragen. Um ihr zu genügen, muss er human im besten Sinn des Wortes sein und werden. Walter Gysyi. 19

Warum feiern sie Neujahr?

Jedes Neujahr entspricht nach altreligiöser Ansicht einer neuen Welterschöpfung. Die verschiedenen Völker verlegen diesen wichtigen Akt in einen der vier «kritischen Punkte» des Sonnenlaufs, d. h., die beiden Aequinoctien (Frühlings- und Herbstgleiche) und die beiden Solstitien (Sommer- und Winter Sonnenwende).¹ Schon diese Tatsache allein sollte genügen zu beweisen, dass es sich um rein kalendarische Veränderungen handelt, die praktisch nichts bedeuten, was sich im «neuen» Jahre ändern könnte. Die Babylonier feierten die ersten zehn Tage im Frühlingsmonat Nisan und führten einen Schiffswagen als Symbol, dass die Sonne aus dem «Wasserhimmel» der winterlichen Regenzeit — in dem alle Sternbilder mit Wasser und Meeresungeheuern zu tun haben — aufs «Festland» der neuen Erde kommt.² Zu dieser Zeit, hiess es, versammeln sich die Götter unter dem Vorsitz Marduks in der Schicksalshalle Ubschu-Kenna oder Upschukki-Naku im östlichen Sonnenaufgangsbereich, um das Geschick für das neue Jahr zu beschliessen. Auch dies hat sich noch im Bleigiessen in der Neujahrsnacht erhalten.

Bis zur babylonischen Gefangenschaft begannen die Juden ihr Mondjahr im Herbst, d. h. im siebenten Monat; dar-

nach aber adoptierten sie das bürgerliche Jahr nach der babylonisch-persischen Berechnung im Nisan, behielten aber im Ritus das Herbstjahr auch. Wir feiern den Jahreswechsel im Winter, die griechische Kirche im Herbst: die syrische beginnt das Kirchenjahr am 1. Oktober, die griechische mit dem 1. September. Die alten Ägypter hingegen, rechneten ihr sogenanntes Sothisches Jahr mit dem Austreten des Nils Mitte Juli, wenn Sopd — Sothis oder Sirius — helikalisch aufging.³ Da das Jahr nicht glatterdings 360 Tage hat, ergab sich ein Fehler von 5¼ Tagen, die «Epagomenen» der Griechen (babylonisch Chamuschtu), bzw. beim Mondjahr der Semiten von 354 Tagen eine Fehlerquelle von 11—12 Tagen, die weder zum alten noch zum neuen Jahr gerechnet werden konnten und eine besondere Zeitspanne darstellten. Die Ägypter hatten schon in der 6. Dynastie fünf epagomenale Tage, in denen ihre Hauptgötter geboren sein sollen: der Riese Goliath (von babylonisch Galittu = Ozean, also ein Seeungeheuer, das vom jungen Lenzgott mit fünf Kieselsteinchen (!) erschlagen wird) war 5¼ Ellen lang. Die Perser nennen ihr Seelen- und Jahrerneuerungsfest No Ruz (Nauros) = Zehn Tage, und wir haben zwischen Weihnachten und